

# **Anzeigen und Rezensionen = Avis et recensions = Avvisi e recensioni**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Jahrbuch Archäologie Schweiz = Annuaire d'Archéologie Suisse = Annuario d'Archeologia Svizzera = Annual review of Swiss Archaeology**

Band (Jahr): **98 (2015)**

PDF erstellt am: **24.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# ANZEIGEN UND REZENSIONEN – AVIS ET RECENSIONS – AVVISI E RECENSIONI

*Hartmann Knorr, Rekonstruktion von Ausbreitungsvorgängen in der Urgeschichte.* Norderstedt 2014. 527 Seiten, 2 Grafiken.

Kultureller Wandel wird in der prähistorischen Archäologie häufig und meistens beiläufig durch Ausbreitungsvorgänge erklärt. Das Ziel des hier besprochenen Buches ist es, solche Vorgänge theoretisch zu charakterisieren und die Struktur der Argumente zu untersuchen, anhand derer auf solche Bewegungen geschlossen wird.

Konkreter Fall: Der Beginn des Jungneolithikums am Zürichsee ist geprägt von Keramikformen der Egolzwiler- und der Cortaillodkultur, deren zentralen Verbreitungsgebiete weiter westlich in der Zentralschweiz beziehungsweise in der Dreiseenregion liegen. In der stratigrafischen Abfolge der Zürcher Pfahlbausiedlungen wird die Cortaillodkultur von der Pfynerkultur abgelöst. Sie existierte am Bodensee zeitgleich mit der Cortaillodkultur am Zürichsee. Mit Absolutdatierungen lässt sich ein Vordringen der Pfynerkultur zwischen 3900 und 3600 v.Chr. bis weit ins Schweizer Mittelland modellieren. Bereits im 38. Jh. v.Chr. hatte sie den Zürichsee erreicht und in einer Spanne von rund 50 Jahren die Cortaillodkultur verdrängt.

Genügt dieser hinlänglich bekannte Befund – Knorr spricht in vergleichbaren Zusammenhängen von «archäologischen Basisaussagen» – dem Anspruch, der sich vereint in der Fachbezeichnung «Ur»-«Geschichte»? – Natürlich nicht! Erst die Zuschreibung historischer «Entitäten» verwandelt den Vorgang in einen kulturhistorischen Prozess. Erst dieser Schritt gestattet es, der Quellenfrage «was ist geschehen», die eigentlich historischen Fragen «wie ist es geschehen» und «warum ist es geschehen» nachzusetzen. «Warum» fragt nach den Gründen/Ursachen von Geschehnissen und zielt auf Ereignisgeschichte ab. «Wie» fragt nach dem Mechanismus von Geschehnissen, also nach Prozessgeschichte.

Eine viel verwendete prozessuale Antinomie zur Wie-Frage ist im Zusammenhang mit Ausbreitungsvorgängen durch das Begriffspaar «Migration» versus «Diffusion» gegeben. Dabei meint der erste Begriff die Verbreitung von Dingen, Verhalten sowie Menschen selbst durch die Wanderung und Niederlassung von Personengruppen. Diffusion bezeichnet die Verbreitung von Dingen und Verhaltensweisen durch Vermittlung.

Wie kann man von Basisaussagen eindeutig auf konkrete kulturhistorische Prozesse schliessen? Wie ordnet man typisierten Funden historische Entitäten zu? Wie überführt man archäologische Kategorien in historische Begriffe? Und wie sind diese Fragen für kulturgegeschichtlich so folgenreiche Vorgänge wie z. B. die von Nahost ausgehende «Neolithisierung» Europas behandelt worden?

Damit sind die Leitfragen gesetzt, die durch das knapp fünfhundertseitige Buch von Hartmann Knorr führen – oder sagen wir, das Erscheinen der Studie als Ereignis betonend, zu diesem knapp fünfhundertseitigen Werk geführt haben. Als Motivation gibt der Autor explizit seine Begegnungen mit zahlreichen «Urgeschichtsschreibungen» an, in denen er keine schlüssigen Begründungen für die behaupteten historischen Prozesse (Migration/Diffusion) erkennen kann. Die Verwunderung über die Rekonstruktion konträrer historischer Prozesse aus demselben Bestand von Basisaussagen habe den Effort zusätzlich beflügelt.

Schon dem Unternehmen an und für sich gebührt Respekt. Wie oft kapituliert das Fach angesichts der Komplexität und anderer Verpflichtungen vor seinen historischen Aufgaben und begnügt sich mit dem antiquarischen Grundumsatz! Um keinen falschen Eindruck zu erwecken: Natürlich weiss der Rezensent als Mitarbeiter einer Bodendenkmalpflege genau um die anspruchsvolle Leistung, die «Was-Frage» zu beantworten, und schätzt sie – wie übrigens auch Hartmann Knorr – keinesfalls gering.

Die vorliegende Arbeit liest sich als Theoriebeitrag von strukturierendem und resümierendem Charakter. Der Autor lotet das Gebiet

so tief wie systematisch aus. Das ist ein grosses Verdienst und eine Schwäche zugleich, je nach Standpunkt des Lesers: Ein Verdienst wegen der synthetischen Leistung und der Behandlung aller denkbaren Aspekte. Schon die rund siebenhundert zitierten Titel im Literaturverzeichnis und ein siebzigseitiger Anhang zeugen vom enormen Kenntnisreichtum des Autors zum Thema; nicht allein auf dem Gebiet der Archäologie, sondern auch der Erkenntnistheorie, und von Wissenschaften mit ähnlichen genealogischen Problemstellungen, zum Beispiel der Humangenetik und der Sprachtheorie.

Als Schwäche stellt sich dieses Gewicht für jene heraus, die sich im Thema nicht bereits wie Fische im Wasser bewegen: Die umfassende Darstellung erfordert viele und meistens nicht bis zur Selbsterklärung ausgeführte Verweise auf den Korpus der erwähnten Literatur. Zudem weist der Text in sich als Zeugnis und Abbild der angestrebten Systematik eine dichte, mit Abschnittskürzeln signalisierte Vernetzung in alle möglichen Richtungen auf. Es ist für Novizen nicht leicht, sich darin intuitiv zurechtzufinden.

Das hat auch mit den Begriffen zu tun. Theorie besteigt aus verschiedenen Gründen, beispielsweise zur Distinktion (voilà: Unterscheidung!), Metaebenen (sic! übergeordnete Ebenen). Und sie tut das gerne begrifflich kund. Wo sie sich in theoretisch etablierte Domänen anderer Wissenschaften beugt, stellt sie den Bezug durch die Aneignung von Fachbegriffen ohne Erklärungen und axiomatische Herleitungen her.

Gerade zwei Grafiken lockern das Buch auf. Sie sind zentral und daher richtig gesetzt. Doch auch ihre Ausgestaltung (unbeschriftete Achsen!) bestätigt die Vernachlässigung der visuellen Kommunikation. Orthografische Bagatellen da und dort wären den kleinkrämerischen Hinweis nicht wert, wenn sie im Zusammenhang nicht erahnen liessen, dass der Autor in verlegerischen Aufgaben im Stich gelassen wurde.

Die Form macht jedenfalls klar, dass sich die Reichweite des Buches auf ein spezialisiertes Fachpublikum beschränken wird. Dem Urheber ist das nicht vorzuwerfen, übt er doch nur das Vorrecht aus, Genre und Anspruch zu bestimmen. Jedes Buch über archäologische Theorie wäre aber eine Chance, für das wissenschaftlich fundamentale und doch nicht äusserst populäre Geschäft Terrain zu gewinnen. Dem Rezensenten gehört in diesem Zusammenhang sicher nicht der erste Stein. Die überspitzte Frage sei dennoch gestattet, ob es wirklich vernünftige Dinge gibt, die man seinen Kindern nicht erklären kann.

Die semantische Sperrigkeit und die schwer erfassbare Fülle stehen im Widerspruch zum letztlich klaren Aufbau. Er belegt das Werk eines Versierten, der sehr genau weiss, was er tut: Die Einleitung mit Fragestellung und Disposition enthält eine formale Überraschung, indem sie thesenhaft die Ergebnisse der Untersuchung vorgeht und der Zusammenfassung am Schluss vor allem den Ausblick überlässt.

Es folgt die Formalisierung von archäologischen Ausbreitungsvorgängen nach erkenntnistheoretischen Grundsätzen in vier Teile: Basisaussagen (Es gibt Befund Y an Ort X zur Zeit Z), Zuschreibung einer Ausbreitungsidentität, Zuschreibung eines prozessualen Geschichtsmodells (Story), Begründung der Zuschreibungen durch indexalische Aussagen.

Diese einzelnen Elemente werden in den folgenden Kapiteln hinsichtlich ihrer konstruierten Strukturen erörtert. Während die theoretischen Begriffe der Basisaussagen (Befundtypenkreis, Bewegungsaussage) prähistorische Fakten umhüllen, beziehen sich Ausbreitungsidentitäten und prozessuale Geschichtsmodelle auf historische/ethnografische Paradigmen oder rein modellhafte Überlegungen. Dieses Verhältnis erfordert einen Brückenschlag, dessen Möglichkeit im Sinn eines aktualistischen Prinzips (Retrodiktion) begründet werden muss. Das geschieht vermittelt der in-

dexalischen Aussagen (kulturhistorische Indizien). Ihre Erörterung schiebt sich daher entgegen der formalistischen Ordnung zwischen jene der Basisaussagen und der Ausbreitungsidentität ein.

Besonders gewinnbringend lesen sich die Ausführungen, wo sie bildhaft werden. Etwa die systematische Versammlung der Verlaufsmuster von Ausbreitungsvorgängen, oder die Rundschau aller Migrations-Diffusionstypen (MD-Typen). Diesem idealtypischen Konstrukt liegt die Erkenntnis von Migration und Diffusion als Pole eines fließenden Kontinuums zu Grunde. Auch bei Diffusionsvorgängen spielt Personenverkehr meistens eine Rolle. Was noch als Diffusion und was als Migration betrachtet wird, ist relativ und davon abhängig, mit welcher Intensität der Verkehr fremder Personen in einem etablierten Kontaktnetz üblich war.

Das Lieblingsstück des Rezensenten rankt sich um die erwähnten Grafiken, die eine Art Museum aller denkbaren MD-Typen nach der Ordnung ihrer Wirkungsprinzipien darstellen. Ihre Vielfalt entsteht dadurch, dass Ausbreitungsprozesse durch wenige sehr einflussreiche Fremde genauso bewirkt werden können wie durch eine Vielzahl weniger einflussreicher. Ein Blick in die Vitrine bremst elegant die mathematische Strukturdiskussion von Diffusions-, Poisson- und Laplace-Gleichungen, denn die Unterscheidung von Diffusions- und Migrationstypen versteckt sich unentschlüsselbar in funktionalen Koeffizienten. Ein und dieselbe integrierte Wirkung (Migrationsgrad) geht aus einer Vielzahl abgestimmter Verhältnisse von Anzahl Migranten, ihrer Aufenthaltsdauer und ihrem Einfluss hervor.

Klärung ist nur durch eine Reduktion der Variablen zu schaffen. Besonders wirkungsmächtig, weil auch für die Abgrenzung vom üblichen Personenverkehr im etablierten Kontaktnetz verwertbar, wäre eine unabhängige Bestimmung der Anzahl Migranten. Die beiden folgenden Kapitel widmen sich deshalb der Frage, ob sich Größenordnungen von Migrationen in der Verbreitung menschlicher Genomtypen oder der Änderung von Sprachen und Sprachfamilien erschliessen lassen. Die Zielführung beider Schienen bewertet Hartmann Knorr pessimistisch.

Es fügt sich ein kritisches Panoptikum aktuell verwendeter Argumentmuster an. Das ist wegen des Facettenreichtums relevanter Forschungen an und für sich lehrreich. Vor allem aber gelangen hier die kulturhistorischen Indizien zur vollen Geltung. Zudem hilft die Exemplifizierung durch den Autor an konkreten Fällen (z. B. Neolithisierung, Megalithik, Schnurkeramik, Glockenbecher) das bis hierher abstrakte Konzept in seinem exakten Duktus zu begreifen. Bei alledem beschleicht den Leser eine Ahnung, dass *Ur-Geschichte* möglicherweise nicht halten kann, was ihre Bezeichnung verspricht. In der Tat ist Hartmann Knorrs Bilanz ernüchternd: Selbst die ganz generelle Unterscheidung von Ausbreitungsvorgängen als Migration oder Diffusion kann nur unter besonders günstigen Voraussetzungen schlüssig gelingen. Ob sich die Bedingungen tatsächlich realisieren lassen, ist ungewiss. Die als Ausblick notierte Hoffnung, dass sich Schlüssel dereinst aus paläodemografischen, humangenetischen und isotopengeografischen Untersuchungen ergeben könnten, wirkt da eher wie Trotz gegen postprozessualistischen Abgesang. In dieser Haltung zur Wissenschaft finden sich Autor und Rezensent jedoch allemal, völlig ungeachtet der historischen Ratlosigkeit zum jungsteinzeitlichen Kulturwandel am Zürichsee.

Adrian Huber

Robert B. Heimann/Marino Maggetti, *Ancient and Historical Ceramics Materials, Technology, Art and Culinary Traditions*. Stuttgart 2014. 550 S., 303 Abb., 47 Tab.

Archäologische Keramikfunde bilden bekanntermassen nicht nur ein ausgezeichnetes Datierungsmittel, sondern auch eine wichtige Basis für kultur- und technologiegeschichtliche Aussagen. Nun präsentieren mit Robert B. Heimann und Marino Maggetti zwei ausgewiesene und in der Forschung hochechternere Keramikwissenschaftler ein Handbuch, das die Ergebnisse zur Herstellungstechnik und Gebrauch von Keramik auf eine neuartige Weise

miteinander verbindet. Das Werk gliedert sich in zwei Teile: Im ersten, sieben Kapitel umfassenden Teil wird die Herstellung von Keramik von der geologischen Bildung der Tonminerale bis hin zum Abkühlen der Keramikgefäße im Brennofen beschrieben. Der zweite Teil geht auf ausgewählte Keramikgruppen ein, wobei sich der zeitliche Rahmen von der Urgeschichte bis ins 19. Jh. und das Arbeitsgebiet auf Europa, Asien und Amerika erstreckt. Auswahlkriterien für die Keramikgruppen sind ihre kulturgeschichtliche Bedeutung, ästhetische Anziehungskraft und ein Höchstmass an handwerklicher Qualität. Schönes und prachtvolles Tafelgeschirr steht demnach im Vordergrund, während die spezifischen physikalischen Eigenschaften von Kochkeramik kurz gehalten, aber sehr informativ sind (Kap. 2.3, S. 18–21).

Im ersten Teil sind nach einer Einführung zur Kultur- und Technikgeschichte der Keramik eine Systematik der Keramikarten sowie die wichtigsten Tonminerale vorgestellt (Kap. 1–3). Es folgt eine Beschreibung der Herstellungsprozess mit Schwerpunkt auf den chemischen und physikalischen Vorgängen beim Trocknen und vor allem während des keramischen Brandes. Beispielsweise werden die physikalischen Prozesse während des Trocknungsprozesses genau analysiert und angeführt, welche Faktoren sich positiv auf Härte und Flexibilität des keramischen Gefäßes im lederharten Zustand auswirken. Ebenso gehen die Autoren auf die physikalischen Vorgänge zwischen Keramikkörper und Glasur ein. Als didaktische Vorbereitung für die Ausführungen im zweiten Teil bietet Kapitel 5 eine allerdings anspruchsvolle Leseanleitung zu den sehr komplexen Phasendiagrammen. Den Abschluss des ersten Teils bildet ein geraffter Überblick zu den Töpferöfen, wobei vor allem ur- und frühgeschichtliche Ofenkonstruktionen und solche für besondere Keramikprodukte wie Steinzeug oder Porzellan zur Sprache kommen. Aufschlussreich sind die grossen Temperaturunterschiede, die bei experimentellen Meilerbränden am einzelnen Gefäss festgestellt wurden. Für das wichtige Phänomen der grossen Temperaturunterschiede innerhalb der meisten Keramikbrennöfen wird auf einen experimentell errichteten Ziegelbrennofen zurückgegriffen. Zu diesem Punkt hätte man sich weitere archäometrische Grundlagendaten gewünscht.

Die Kapitel im zweiten Teil mit den ausgewählten Keramikgruppen sind grundsätzlich gleich gegliedert. Den Anfang bildet eine halbseitige Zusammenfassung, welche die technikgeschichtliche Entwicklung und die wichtigsten chemisch-mineralogischen Eigenschaften in lexikalischer Weise schildert. Es folgt die Beschreibung der technikgeschichtlichen Entwicklung, wobei ausführlich auf technologische Vorläufer eingegangen wird. Zentrum der Ausführungen bilden die chemische Zusammensetzung von Keramikkörper und Glasur, die Fertigungstechnik und die Vorgänge während des keramischen Brandes, wozu auch die Bandbreite der Temperaturen während des Schrüh- und Glattbrands gehören. Ebenso werden Zusammenhänge zwischen chemischer Zusammensetzung, mineralogischer Struktur und Materialeigenschaften wie beispielsweise Bruch- und Flammfestigkeit erklärt. Mit Erstaunen erfährt man beispielsweise, dass englisches Knochenporzellan aufgrund seines geringeren Anteils an glasiger Masse bruchfester ist als das berühmte Meissener Porzellan. Für Einzelfänomene, deren Beschreibung den Rahmen gesprengt hätte, wird auf die relevante Fachliteratur verwiesen. Den Kapitelabschluss bildet jeweils ein kulturhistorischer Überblick zur Koch- und Essenskultur im entsprechenden zeitlichen und geographischen Kontext, gefolgt von ausgewählten Kochrezepten. Die eigens nachgekochten Gerichte werden auf dem jeweils passenden Tafelgeschirr präsentiert, wodurch die Verbindung von hochstehender Essens- und Tafelkultur veranschaulicht wird. Es ist eindrücklich, welchen technischen und finanziellen Aufwand die Töpfer betrieben haben, um etwa ästhetisch hochstehendes Tafelgeschirr herzustellen, das der Oberschicht zur Repräsentation diene. Lediglich im Kapitel zum Steinzeug deutscher Herkunft ist die Verbindung zwischen Geschirr und den vorgestellten Rezepten nicht ganz nachvollziehbar, dominieren doch in dieser Keramikgruppe Schankgefäße und nicht Serviergeschirr wie Teller.

Abgeschlossen wird das Werk mit einer umfangreichen Bibliografie, die man im Hinblick auf den äusserst breiten zeitlichen und geographischen Rahmen eventuell gemäss den Hauptkapiteln hätte gliedern können. Wertvoll sind auch der systematische Sach- und Ortsindex. Besonders im ersten Teil stellt das Werk für jene Leser, deren chemisch-physikalisches Wissen einer Auffrischung bedarf und denen beispielsweise die verschiedenen Molekülstrukturen von Mineralien vor dem geistigen Auge nicht präsent sind, eine anstrengende, dafür aber sehr lohnende Lektüre dar. Ein vorzugsweise bebildertes Glossar mit ausgewählten chemischen, mineralogischen und keramischen Fachbegriffen hätte den Zugang zu den teilweise hochspezifischen Ausführungen erleichtert und die Rezeption unter Archäologen mit durchschnittlichem naturwissenschaftlichem Grundwissen vereinfacht. Dennoch bildet das Werk ein grundlegendes Handbuch zur Herstellungstechnik und Kulturgeschichte von qualitativvoller Keramik aus aller Welt.

Jonathan Frey

Lucette Mons/Stéphane Péan/Romain Pigeaud, *Matières d'art : représentations préhistoriques et supports osseux, relations et contraintes*. Industrie de l'os préhistorique 13. Arles 2014. 268 p., 1 CD-ROM.

Ce nouveau cahier de la commission de nomenclature sur l'industrie de l'os préhistorique retrace, en 12 articles, les méthodes d'analyse et les supports qui ont servi à recevoir une représentation d'art mobilier préhistorique. Il s'adresse aux chercheurs, aux étudiants et à toute personne intéressée par l'art mobilier préhistorique. Immédiatement annoncé et formulé dans l'avant-propos, l'objectif de ce cahier est de répondre aux questions « quels sont les rapports qu'entretiennent les représentations avec leur support? Dans quelle mesure l'artiste est-il lié au matériau qu'il s'est choisi pour réaliser son œuvre? »

Après un hommage à André Rigaud qui a toujours posé des questions remuantes et pertinentes au matériel osseux et un hommage à Lucette Mons qui est à l'origine du projet de ce cahier, l'ouvrage débute par une première partie méthodologique composée de trois articles. Le premier (S. Péan et C. Vercoutère) donne les clés de détermination des matières dures d'origine animale. Illustrations et descriptions permettent de nommer précisément les éléments concernés par une représentation. L'importance du choix des supports en fonction de leur morphologie et ce qu'ils permettent de réaliser est aussi soulignée, de même que le lien entre problématiques alimentaires, techniques et symboliques. L'article suivant (R. Pigeaud et L. Mons) traite du cadrage de la représentation fixé par les limites du support et donne les outils descriptifs. Cette première partie se termine par un modèle d'analyse offrant plusieurs pistes descriptives (R. Pigeaud, S. Péan et L. Mons).

La seconde partie de l'ouvrage concerne les supports. Pour chacun de ceux-ci, on trouvera une description utilisant les méthodes évoquées dans la première partie. Aspect non négligeable de ce travail, les auteurs présentent des séries qu'ils ont personnellement étudiées. Le premier article (R. Pigeaud et C. Vercoutère) aborde les bois de cervidé et concerne surtout les bâtons percés et les propulseurs, mais également d'autres pièces de portée plus symbolique. Les riches descriptions ont pour but d'établir une liste typologique à partir des exemples choisis. L'article suivant (F.X. Chauvière) présente les dents décorées (ivoires exceptés) dont l'utilité est également de portée symbolique. La corrélation entre les motifs et les volumes est clairement démontrée, les petits volumes ne comportant que des motifs non figuratifs.

L'étude des os crâniens et mandibulaires (M. Lázníčková-Galetová et S. Péan) montre leur utilisation telle quelle, découpés ou façonnés, pour servir de support à des gravures, des peintures ou des perforations. Dans plusieurs sites, les supports majoritairement préférés proviennent des taxons dominant l'assemblage faunique. A nouveau une signification symbolique est évoquée pour le lien à l'animal, de même que pour l'utilisation exceptionnelle d'os crâ-

niens humains. L'article sur le stylohyoïde (P. Cattelain et C. Beller) nous apprend que cet os, partie précise de l'appareil hyoïdien des chevaux, bovidés et cervidés, a été recherché intentionnellement pour sa forme spécifique et uniquement à une période donnée, à savoir au Magdalénien.

Avec les côtes (C. San Juan-Foucher et C. Vercoutère), on est en présence de pièces dont une partie est identifiée comme éléments de l'outillage de transformation, alors que la majorité semble révéler une valeur symbolique et culturelle. L'analyse de la scapula/omoplate (L. Mons et S. Péan) met en évidence que les pièces portant des décors sont celles appartenant à de grands mammifères. La concordance entre le support et la figure n'est pas systématique, et apparaît plus fréquente pour certaines espèces, le renne montrant la plus grande diversité des motifs représentés.

L'étude de l'os de l'autopode (E. David, L. Filippi et C. Dufayet) concerne tous les os du pied et de la main composés de petits os pleins et d'os tubulaires. Dans ce corpus, seules les pièces non utilitaires ont été analysées. La pièce la plus saisissante est sans doute ce métatarse de cerf portant de chaque côté une gravure de tête de cheval qui, lorsqu'on le tourne rapidement, donne l'impression d'un cheval au galop, comme le montre l'animation proposée par les auteures. Cet ensemble riche et varié a permis la récurrence de nombreuses observations offrant l'occasion de déceler les intentions des préhistoriques, de bien différencier aussi les traces de boucheries des gravures intentionnelles.

Pour les os longs d'oiseaux, l'article (L. Mons et R. Pigeaud) s'attache principalement à décrire les organisations des représentations, parfois assez complexes, liées aux impératifs contraignants de ces supports. Ces objets relèvent de la sphère symbolique, même si certains ont été parfois identifiés comme pendeloque, flûte ou sifflet.

La conclusion de cet ouvrage (S. Péan et R. Pigeaud) fait bien ressortir les choix pratiqués par les préhistoriques, tant au niveau des supports que des espèces choisies, mais aussi de la convergence ou non des représentations avec le taxon du support. La valeur symbolique est largement soulignée, notamment pour apporter un autre éclairage sur les relations entre les humains et les animaux et en élargir notre compréhension.

Cet ouvrage est accompagné d'un CD présentant le corpus intégral des objets étudiés, que l'on peut aborder selon différentes clés d'entrées. On regrettera toutefois le manque d'interactivité du CD, seul bémol à ce magnifique travail si richement illustré. Ce cahier répond complètement à son objectif : fournir un outil de travail, avec une systématique de la description et du vocabulaire. A vous maintenant de prendre cet ouvrage, de l'ouvrir et de vous plonger dans le monde des os et des bois animaux gravés, de vous en inspirer pour ouvrir de nouvelles voies. Vous avez entre vos mains un outil fondamental !

Marie-Isabelle Cattin

Ortolf Harl, *Hochtor und Glocknerroute. Ein hochalpines Passheiligtum und 2000 Jahre Kulturtransfer zwischen Mittelmeer und Mitteleuropa*. Österreichisches Archäologisches Institut, Sonderschriften Band 50. Wien 2014. 377 S., 131 Abb.

Auf 2576 m ü.M. gelegen, bildet der Hochtorpass den höchsten Punkt der Glocknerroute, die, über die Ostalpen führend, die Nordadria mit der Donau verbindet. Mit der vorliegenden Publikation hat sich Verf. – zusammen mit einem AutorInnenkollektiv – zum Ziel gesetzt, das Fundmaterial aus Grabungen und Surveys im Bereich des Passübergangs vorzulegen und diese im Rahmen des antiken Alpentransits zu kontextualisieren.

Das erste Kapitel, «das Passheiligtum und seine Funde» (S. 13–128), behandelt die Entdeckung und Erforschung der Fundstelle sowie die Auswertung und Interpretation der Funde vom Hochtorpass. Der erste Hinweis auf ein mögliches Passheiligtum am Hochtor erfolgte bereits im Jahr 1933, als, ausgelöst durch die Konstruktion des Hochtortunnels, eine 18,5 cm hohe Herkulessta-

tuelle aus Bronze im Bauschutt entdeckt wurde. Zwischen 1993 und 2009 wurden von verschiedenen Institutionen gezielte Prospektionen und Grabungen im Bereich des Passübergangs vorgenommen. Das dabei geborgene Fundmaterial spricht auf den ersten Blick eine deutliche Sprache: Zur bereits erwähnten Herkulesstatuette kamen 25 weitere Teile von Bronzestatuetten hinzu (vor allem abgebrochene Gliedmassen und Postamente), ausserdem fünf Miniaturlanzen, sieben Fibeln, drei Fragmente von Ausrüstungsgegenständen aus Bronze und Silber sowie 335 Münzen (von der römischen Republik bis in die Neuzeit). Es ist somit naheliegend, aufgrund des Fundspektrums einen kultischen Zusammenhang zu postulieren. In der chronologischen Einordnung der Funde ist insbesondere bei den Münzen ein Schwerpunkt in dem 2. und im 1. Jh. v. Chr. zu vermerken. Diese Datierung wird durch die Präsenz einer Nauheimerfibel und einer Fibel vom Typ «Alésia» bestätigt. Zwei bronzene Fussfragmente von Statuetten sowie die Herkulesstatuette selber weisen eine Versockelungstechnik auf, die für die spätrepublikanische Zeit im oberitalisch-venetischen Raum charakteristisch ist.

Während der archäologischen Interventionen wurden keine Befunde identifiziert, die für eine Heiligtumsarchitektur in Frage kämen. Als mögliche Interpretation wird daher ein Heiligtum in Holzarchitektur postuliert, dessen Spuren der Erosion zum Opfer fielen (S. 64–69, 122–124). Es bleibt aber zu diskutieren, ob in hochalpinen «heiligen Plätzen» immer Gebäudearchitektur erwartet werden muss.

Wie auch immer der antike Kontext der Funde letztlich zu deuten ist, so gelten diese als wichtige Zeugnisse von sich intensivierenden Handelsbeziehungen im ostalpinen Raum in den letzten Jahrhunderten vor der Zeitenwende. Besonders wichtig für die schweizerische Archäologie ist der ausführliche Vergleich mit dem Heiligtum auf dem Grosse St. Bernhard (S. 103–128). Hier werden Gemeinsamkeiten und Unterschiede der beiden Fundstellen herausgearbeitet. Beide Übergänge sind nicht nur in einem regionalen Kontext zu sehen, sondern spielten im überregionalen Verkehrssystem eine wichtige Rolle.

Im zweiten und im dritten Kapitel werden der Verlauf der Glocknerroute (S. 131–213) und die anliegenden Siedlungen (S. 225–285) diskutiert. Der Verlauf der Route wird mit Hilfe von literarischen, epigraphischen und archäologischen Zeugnissen rekonstruiert. Weil die Quellen spärlich sind, zieht Verf. Belege aus sämtlichen Perioden heran. Hier ist aber Vorsicht geboten: Mehr als ein Indiz für eine regelmässige Nutzung der Route darf daraus nicht abgeleitet werden. Eine lückenlose chronologische Kontinuität lässt sich nicht zwingend belegen.

In Kapitel 4 (S. 293–338) werden weitere Facetten der Glocknerroute vorgestellt, z. B. ihre Bedeutung als Salzhandelsstrasse mit jahrhundertalter Tradition sowie – in römischer Zeit und anhand der epigraphischen Quellen – als Kontaktzone administrativer und religiöser Einflussphären.

Abgeschlossen wird die Publikation mit einer mehrseitigen Zusammenfassung (S. 339–348).

Die klar strukturierte, reich bebilderte und enthusiastisch geschriebene Monographie zeigt eindrücklich, wie der Ostalpenraum immer wieder durchquert wurde und folglich in engem Kontakt mit der Mittelmeerwelt stand. Zudem sind die Funde vom Hochtort auch religionsgeschichtlich von grosser Bedeutung, denn die Kultstatuetten gehören zu den frühen Nachweisen ihrer Art im alpinen Raum. Es ist dem Verf. und seinem Team zu danken, dass die Objekte nun nicht nur in ihrer Gesamtheit vorgelegt sind, sondern auch in einem grösseren Kontext ausgewertet wurden. So lichtet sich der Nebel über den scheinbar unüberwindbaren Alpenpässen immer mehr, und unsere Kenntnisse zu den einheimischen Göttern und Opferbräuchen im Alpenraum verdichten sich.

Andrew Lawrence

*Ferdinand Heimerl, Nordafrikanische Sigillata, Küchenkeramik und Lampen aus Augusta Vindelicum/Augsburg.* Münchener Beiträge zur Provinzialrömischen Archäologie 6. Wiesbaden 2014. 157 S., 17 Abb., 19 Taf.

Cet ouvrage offre un traitement de fond pour un mobilier parfois méconnu sous les latitudes rhénanes. Après une introduction – charpentée par les résultats des analyses archéométriques entreprises des plus utiles – sur les catégories de vaisselle fine, culinaire et les lampes issues des ateliers nord-africains concentrés dans l'actuelle Tunisie, l'auteur s'attelle à la présentation exhaustive du corpus mis au jour à Augsburg. La présentation, bien pensée, aborde successivement les sigillées africaines A<sup>1</sup>, C<sup>1</sup>, C<sup>2</sup>, C<sup>3/4</sup> et D<sup>1</sup>–D<sup>2</sup>, produites entre la fin du 1<sup>er</sup> et le 7<sup>e</sup> siècle de notre ère. Le texte traite de manière exhaustive et méthodique chaque forme mise au jour à Augsburg. Si les informations sont de valeur, on pourra toutefois regretter une lisibilité parfois compromise, tant les renvois au catalogue, citations typologiques entre parenthèse et notes sont abondantes.

Peu nombreuse, la céramique culinaire, dont les ateliers se répartissent entre la Tunisie et la Libye occidentale bénéficie d'une présentation tout aussi précise. Enfin, ce sont les 17 fragments de lampes et les trois exemplaires entiers qui font l'objet d'une présentation analogue quant à leur typologie et leur provenance.

Au terme de ce tour d'horizon, la discussion globale du flux d'importations africaines constaté à Augsburg ouvre un chapitre tout aussi bien documenté sur les 63 contextes de découverte dont ils proviennent. La présence au sein de 6 contextes de fouilles du Haut-Empire de sigillée africaine souligne son apparition dès la fin du 1<sup>er</sup> siècle de notre ère. Sa multiplication pendant le Bas-Empire est illustrée par les 19 contextes archéologiques dont elle provient, datés entre la fin du 3<sup>e</sup> et le milieu du 5<sup>e</sup> siècle de notre ère. La discussion détaillée de leur contexte illustre par contrecoup l'état des connaissances quant au développement urbain d'Augusta Vindelicum/Augsburg. La mise en contexte plus large des importations africaines observées dans la cité fournit une utile synthèse des découvertes faites dans la province de Rhétie. La prise en compte des contextes connus en Suisse orientale est d'une utilité directe pour les chercheurs helvétiques.

L'ouvrage se conclut par un catalogue solidement étayé et par une bibliographie exemplaire puisqu'elle fournit le rappel de toutes les publications antérieures traitant de ce mobilier non seulement à Augsburg, mais dans toute la Province de Rhétie. Ce faisant, l'auteur parachève l'utilité de son ouvrage comme référence de base pour aborder la question des sigillées africaines au nord des Alpes.

Marc-André Haldimann

*Jochen Griesbach (Hrsg.) Polis und Porträt. Standbilder als Medien öffentlicher Repräsentation im hellenistischen Osten.* Studien zur antiken Stadt 13. Wiesbaden 2014. 192 S., 94 s/w- und 2 Farbabb. Ehreninschriften und Ehrenstatuen waren die Währung, mit der die griechischen Städte Verdienste um ihre Gemeinwesen entlohnten. Wer ein Ehrenmal an möglichst prominenter Stelle zugesprochen bekam, durfte hoffen, seinen Zeitgenossen und der Nachwelt dauerhaft in Erinnerung zu bleiben.

Für die seit einiger Zeit zunehmend kulturhistorisch interessierte Klassische Archäologie stellt diese Denkmalgattung einen unermesslichen Schatz dar. Hier lassen sich nicht nur Wertvorstellungen vergangener Gesellschaften in Wort und Bild ablesen, die räumliche Verteilung der Ehrenbezeugungen auf den städtischen Plätzen, in Heiligtümern und in öffentlichen wie privaten Gebäuden verrät darüber hinaus viel über atmosphärische Wertigkeiten von Raum und über Bewegungsmuster im Raum. Da die in grosser Zahl überlieferten Denkmäler lange Zeit recht stiefmütterlich behandelt wurden und ihre Auswertung meist aufwendige Voruntersuchungen bedingt, ist es nur folgerichtig, dass sich in der vergangenen Dekade eine ganze Reihe von Forschern um die Erarbeitung des Bestandes bemüht hat. Die von Jochen Griesbach

organisierte und vom 4. bis 6. Dezember 2009 in München abgehaltene Tagung «Polis und Porträt» hatte zum Ziel, die meist jungen Forschenden zu vernetzen und Aspekte ihrer Einzelstudien in einem Sammelband leicht zugänglich zu machen. Die nun endlich vorliegenden Akten bieten einen griffigen Einstieg in die Thematik und eine Gesamtschau auf die zahlreichen Facetten der aktuellen Forschung auf dem betreffenden Gebiet.

Von den 14 Beiträgen des Kolloquiums sind zwölf in den Band eingegangen, zwei weitere – jene von Ralf von den Hoff und von Caroline Rödel – wurden an anderer Stelle veröffentlicht. Die Artikel sind in vier Sektionen eingeteilt; vorangestellt ist eine Einführung des Herausgebers, in der Bildnisstatuen als Kommunikationsmittel in der hellenistischen Polis definitorisch und entwicklungsgeschichtlich vorgestellt werden.

Unter dem Stichwort «Räume für Ehre und Selbstdarstellung» figurieren in der ersten Sektion fünf Beiträge, die neu aufgearbeitete Befunde aus verschiedenen Altgrabungen vorstellen: Frédéric Herbin, dessen bislang unpublizierte Dissertation zu diesem Thema 2010 in Paris angenommen wurde, widmet sich den Votiv- und Ehrenstatuen im Apollonheiligtum auf Delos zwischen 314 und 69 v. Chr. Sein Beitrag bietet eine Übersicht zur typologischen Entwicklung der Statuenbasen und zu ihrer topografischen Verteilung. Christina Leypold greift einen Teilbereich ihres laufenden Zürcher Habilitationsprojekts zu den Statuenbasen in Olympia heraus, nämlich die Bildnisreihe vor der Echohalle. Anhand der Laufhorizonte erarbeitet sie eine ungefähre chronologische Abfolge der 28 Basen zwischen ca. 340 v. Chr. und der augusteischen Zeit. Marianne Mathys berichtet aus ihrer 2010 abgeschlossenen Freiburger Dissertation (2014 erschienen unter dem Titel «Architekturstiftungen und Ehrenstatuen. Untersuchungen zur visuellen Repräsentation der Oberschicht im späthellenistischen und kaiserzeitlichen Pergamon») über die Ehrenstatuen im Heiligtum der Stadtgöttin Athena in Pergamon. Die Autorin ist in der glücklichen Lage, in erster Linie auf erhaltene und beschriftete Basen zurückgreifen zu können; sie schöpft die hier zur Verfügung stehenden reichen Informationen mustergültig aus. Ähnlich pointiert und aussagekräftig sind die Studien von Monika Trümper zur sog. Italiker-Agora auf Delos und zu den teilweise von Athen inspirierten Praktiken auf der Agora der nordgriechischen Stadt Thasos auf der Guillaume Biard, der 2012 seine umfassendere, bislang unpublizierte Dissertation mit dem Titel «Être et paraître: les modalités de la représentation honorifique dans les cités grecques des origines à la fin de l'époque hellénistique» in Paris abgeschlossen hat.

In der Sektion «Private vs. öffentliche Denkmäler» sind drei Beiträge versammelt. Bereits 2013 erschien die Untersuchung von John Ma «Statues and cities. Honorific portraits and civic identity in the hellenistic world», aus der er hier ein Kapitel zur Aufstellung von Bildnisstatuen im öffentlichen Raum durch Private zusammenfasst, das in dieser Version allerdings etwas allzu verkürzt wirkt. Jochen Griesbach, der 2011 mit einer Schrift zu «Επιφανέστατος τόπος. Zur Topographie antiker Ehrenstatuen im hellenistischen Osten» in München habilitiert wurde, thematisiert in seinem eigenen Beitrag die Interreferenzialität von Bildnisstatuen im privaten und öffentlichen Raum. Die hier skizzierte in hellenistischer Zeit zunehmende Öffentlichkeit des privaten Ambientes, bricht der Selbstdarstellung in den eigenen vier Wänden für die nachfolgenden Jahrhunderte die Bahn. Die Sektion rundet ein Blick von Katja Sporn auf die eher seltene Aufstellung von Privatbildnissen in Tempeln ab.

Im einzigen Beitrag zum Thema «Kommunikation sozialer Rollenbilder» berichtet Ingrid Laube über Bildnisse von Strategen. Diese kommen vermehrt in den Bündnisheiligtümern oder in militärisch potenten Gemeinwesen vor und sind oftmals gepanzert; Bildtyp und Tätigkeit des Geehrten sind jedoch keineswegs immer kongruent.

Die abschliessende Sektion widmet sich den «Porträts als Medien der Erinnerungskultur». Ralf Krumeich zeigt anhand der Ehrungen für römische Magistrate auf der Athener Akropolis, aus seinen langjährigen Forschungen hierzu schöpfend, wie dort durch eine konservative Formenwahl auf die traditionelle Bedeutung des Or-

tes verwiesen wurde. Während ferner beispielsweise Cicero sich geradezu angewidert über die auch in Athen weitverbreitete Praxis äusserte, alte Bildnisstatuen für neue Ehrungen wiederzuverwenden, zeigt Krumeich anhand einiger verblüffender Beispiele, wie bei der Umwidmung bisweilen nicht nur darauf geachtet wurde, den Namen des ursprünglich Geehrten zu memorieren, sondern wie die Neuen etwaige Nennungen der längst verstorbenen, aber berühmten Bildhauer «ihrer» Bildnisstatuen offensichtlich durchaus stolz auf der Basis belies. Sprechend sind die von Marco Galli thematisierten Skulpturen aus dem sog. Vereinshaus der Ärzte in Velia, durch die sich ein Kultverein seine eigene Geschichte zu konstruieren scheint.

Der leider etwas flüchtig redaktionell aufbereitete Tagungsband verweist also auf eine grössere Anzahl umfangreicher neuer Forschungsarbeiten und ist gerade dadurch ausgesprochen anregend. Er macht Lust darauf, tiefer in die scheinbar undurchdringbaren Statuenwälder antiker Städte und Heiligtümer einzudringen, um dort statt lauter einzelner und zusammenhangloser Bildnisse durchaus stringente Ordnungssysteme anzutreffen.

*Matthias Grawehr*